

«I ain't got long to stay here.»
Gedanken zu Flucht und Widerstand

*Von Hans Fässler, St.Gallen, anlässlich des Solihaus-Fests vom 3. September 2022
in St.Gallen-St.Fiden*

Liebe Gäste im Solihaus, liebe Freundinnen und Freunde des Soli-hauses, liebe Solihaus Community, liebe Solihaus-Familie!

Der amerikanische Historiker Charles Maier ist Professor für Europäische Geschichte an der Universität Harvard. Schon im Jahr 2000 sagte er voraus, dass nach den Leitthemen der historischen Forschung des 20. Jahrhunderts mit ihrer Territorialität und Eurozentrizität (Holocaust, Faschismus, Kommunismus, Weltkriege) etwas Neues kommen würde. Die dominierenden historischen Narrative des 21. Jahrhunderts würden transnationale Geschichte der Migration, die Aufarbeitung der Kolonialität, Flucht und weitere Nord-Süd-Aspekte sein.

Als Historiker mit Schwerpunkt Kolonialgeschichte und Sklaverei möchte ich zu diesem neuen Mosaik ein winziges Steinchen beitragen und bedanke mich für die Einladung an dieses Fest. Ich habe meine Rede auch auf Englisch übersetzt, und wer sie auf Englisch mitlesen oder nachlesen will, findet hier noch Fotokopien.

Der Titel meiner Betrachtungen zu Flucht und Widerstand ist ein englisches Zitat. «I ain't got long to stay here» ist Teil eines Spirituals, also eines Liedes aus der afro-amerikanischen Sklaverei-Tradition, die teilweise christlich war, teilweise aber einfach nur christliche Bilder im Kampf gegen die Sklaverei verwendete: den Exodus, also die Befreiung der Israelit:innen aus der ägyptischen Gefangenschaft, oder die Überschreitung des Jordans ins gelobte Land. Das Spiritual, das ich ausgewählt habe, hat den Refrain:

Steal away, steal away / Steal away to Jesus! / Steal away, steal away home / I ain't got long to stay here.

Das war nicht nur eine christliche Botschaft. Das war auch ein Code, eine geheime Information von versklavten Menschen und für versklavte Menschen, die aus Bundesstaaten, in denen die Sklaverei in Kraft war, fliehen wollten in die Freiheit. Den Weg, den sie dabei gingen, nannte man *Underground Railroad*. Das war weder eine U-Bahn noch eine Eisenbahn, sondern ein Netzwerk von Fluchthelfer:innen, welche versklavten Afroamerikaner:innen die Flucht aus den Südstaaten in den Norden und nach Kanada ermöglichte. Es bestand aus geheimen Routen, Treffpunkten, Schutzhäusern und Unterständen, und man schätzt, dass Schwarze (und *Weisse*) Aktivist:innen zwischen 1810 und 1850 auf diese Art rund 100'000 Menschen in die Freiheit geführt haben. Oft ging es dabei um die Überquerung eines Flusses: Der Mississippi oder der Ohio waren der Jordan!

Steal away to Jesus! Let my people go! I ain't got long to stay here. Wade in the Water! Roll, Jordan, Roll! Let Us All from Bondage Flee! Michael Row the Boat Ashore! Milk and Honey on the Other Side!

Die berühmteste amerikanische Fluchthelferin war die Afroamerikanerin Harriet Tubman, welche von etwa 1849 bis zum Ende des Bürgerkriegs 1865 Dutzende von versklavten Menschen in die Freiheit führte. Sie war einst selbst vor der Sklaverei geflohen und tat ihre Arbeit ohne Rücksicht auf ihr eigenes Wohlergehen oder ihre Gesundheit. Ihr Codename war «Moses», und sie sang auch das Spiritual «Go Down, Moses». Je nachdem, in welchem Tempo sie es sang, wussten die versteckten Sklavinnen und Sklaven, ob es sicher sei, aus dem Versteck zu kommen oder nicht. In ihrem späteren Leben setzte sich Tubman für das Frauenstimm- und Wahlrecht ein, und eigentlich sollte sie schon längst auf der 20-Dollar-Banknote sein und dort den Sklavenhalter und siebten US-Präsidenten Andrew Jackson ablösen. Der Prozess war von Barack Obama 2014 lanciert und unter Präsident Trump 2017 durch Finanzminister Steven Mnuchin wieder ausgebremst worden. Die Hoffnungen ruhen jetzt auf Präsident Biden.

Harriet Tubman ist schon vielfach geehrt und gewürdigt worden. Es gibt für sie Museen und Gedenkstätten, es gibt über sie Lieder, Theaterstücke und Opern, sie ist die Hauptperson von Kino- und Fernsehfilmen sowie von literarischen Werken, ihr sind Kunstwerke und Denkmäler gewidmet, nach ihr sind Dutzende von Schulen und Strassen benannt und sogar ein Asteroid im Weltall. Mit anderen Worten: Sie ist ein Teil der amerikanischen Erinnerungskultur, wenn nicht sogar von Hollywood.

Und deshalb müssen wir uns nun rasch von Amerika und den USA wegbewegen. Wenn die meisten Menschen beim Wort «Sklave» an die Baumwollfelder in den US-Südstaaten denken, so hat das mehr mit der medialen Stärke der USA und mit Hollywood-Filmen zu tun als mit der historischen Realität: «Uncle Tom's Cabin» (ab 1903), «Gone With the Wind» (1939), «Roots» (1977), «Amistad» (1997), «Lincoln» und «Django Unchained» (beide 2012), «12 Years a Slave» (2013) und «The Underground Railroad» auf Amazon Prime (2021). Von den rund 12 Millionen aus Afrika in die Amerikas Verschleppten gingen jedoch 38% nach Brasilien, 26% in die britische Karibik, 12% in die französische Karibik, 9% nach Kuba, 4% ins kontinentale Hispano-Amerika und gerade mal 4% nach Britisch-Nordamerika und in die USA.

Und auch in den genannten Regionen südlich der USA gab es Flucht und Widerstand, gab es *Underground Railroads*, also geheime Fluchtrouten, und gab es Fluchthelfer:innen. Aber es gibt kaum Filme oder Theaterstücke über sie, es gibt kaum Erinnerungsorte an sie, nach ihnen sind kaum Strassen oder Schulen benannt, und wir kennen ihre Namen kaum. Oder habt Ihr schon mal von Nanny, Cudjoe oder Captain Quao gehört? Wer kennt Aqualtune, Bazile oder Mocachy? Wem sagen die Namen Macandal, Dutty Boukman oder Roi Mafati etwas? Wer weiss etwas über Asi Sylvester, Boni Okilifou oder Zumbi? Ja, es gibt in Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti, ein schönes Denkmal für den *Nèg Mawon*, wie er auf Kreolisch heisst, aber es ist eben *Le Marron Inconnu*, der unbekannte, namenlose geflohene Sklave.

Fakt ist also, und das wird von der neueren Forschung immer klarer herausgearbeitet, dass es in den Amerikas (und drüber hinaus bis nach La Réunion und Mauritius) eine reiche und spannende Geschichte und eine Kultur von Flucht und Widerstand der Versklavten gab. Wenn das Leben unter dem mörderischen Zwangssystem unerträglich wurde und wenn es keine Hoffnung auf ein besseres Leben mehr gab, dann entzogen sich die Menschen diesem System durch Flucht. Und sie tun es noch heute. Aber wem sage ich das, hier im Solihaus?

Für die Sklaverei jedenfalls wurde die *marronnage*, wie die Kultur der Flucht von Sklavinnen und Sklaven heisst, aus zwei Gründen zu einer Bedrohung. Erstens bedeutete für die Sklavenhalterinnen und die Sklavenhalter die Flucht eines versklavten Menschen immer einen Verlust an Eigentum bzw. an produktiver (Zwangs-)Arbeitskraft. Als Faustregel gilt: Ein Versklavter auf einer Plantage hatte in etwa den Wert eines Mittelklassewagens, und dieser Wert fehlte dann. Und wenn eine Gruppe von Versklavten floh, dann fehlten drei oder vier oder fünf Mittelklassewagen.

Zweitens schufen die Geflohenen *nègres marrons*, die *maroons*, die *cimarrones*, im Dschungel und in den Bergen – zum Teil auch zusammen mit der Bevölkerung vor Ort, den Indigenen – eigene Gemeinschaften mit einer eigenen Kultur und einer solchen Stärke, dass es den europäischen Kolonialmächten oft nicht gelang, diese wieder zu unterwerfen. Und die Existenz solcher Gemeinschaften von Geflohenen oder *Quilombos*, wie sie in Brasilien hiessen und heissen, war wieder ein Anziehungspunkt oder gewissermassen ein Fluchtpunkt für Versklavte, die damit liebäugelten, sich ihre Körper und ihre Zeit wiederanzueignen.

Weil diese Fluchten und diese Gemeinschaften von Geflohenen in Brasilien, in den Guyanas (inklusive Suriname), in Kolumbien, in Honduras, in Saint-Domingue (dem heutigen Haiti) und in Jamaica eine solche Bedrohung darstellten, griffen die Sklavenhalter:innen zu brutalen Strafen wie Amputationen oder Verstümmelungen. Die Anzeigen, welche die Sklavenhalter:innen erstatteten und von denen 15'000 auf einer Webseite dokumentiert sind, sprechen die Sprache des Rassismus: Die Sklavenhalter:innen hatten Dinge, Objekte verloren oder es waren ihnen eine Art domestizierte Tiere weggelaufen.

Berühmte Gemeinschaften von Geflohenen waren die der *Djuka*, der *Saramaka* und der *Matawai* in Suriname, mit denen die Holländer in den 1760er-Jahren Verträge abschliessen mussten, dann die *Maroon*-Gruppen auf Jamaica, mit denen die Briten seit Beginn des 18. Jahrhunderts verhandelten, Verträge abschlossen und gegen die sie zweimal Krieg führten, und schliesslich das berühmte *Palmares* in Nordostbrasilien, das um 1670 aus zehn Siedlungen mit 20'000 Bewohner:innen bestand.

Und jetzt müssen wir uns nochmals rasch von der Sklaverei des 17., 18. und 19. Jahrhunderts und den Amerikas wegbewegen und die Welt von heute anschauen. Die Sklaverei ist erstens nicht verschwunden, als 1888 Brasilien als letztes westliches Land das System der Sklaverei abgeschafft hat. Alle Kolonialmächte sowie die souveränen Staaten Brasilien und die USA haben es geschafft, die sogenannten freigelassenen Sklavinnen und Sklaven in extremer wirt-

schaftlicher und sonstiger Abhängigkeit zu halten und durch Sondergesetze und rassistische Praktiken weiter auszubeuten. Man spricht in der historischen Forschung von den *afterlives* der Sklavereien und untersucht Kulis und Tagelöhner, Zwangsmigration, Vertragsklaverei, Schuldknechtschaft, sexuelle Sklaverei, Kinderarbeit, Familiensklaverei, Kafala-Systeme, Leibeigenschaft, Gefängniskomplexe, Leiharbeit, Zwangsarbeit und andere Formen von extremer Abhängigkeit.

Man schätzt heute die Anzahl der Menschen, die unter sklavereiähnlichen Bedingungen und in extremer Abhängigkeit leben müssen, auf zwischen 25 und 40 Millionen. Sie alle haben allen Grund zu sagen: «I ain't got long to stay here!» und: «Milk and honey on the other side!»

Und nicht nur die Sklaverei ist eine alte Schlange, die sich immer wieder häutet und in neuer Form weiterlebt. Auch der Kolonialismus hat seine Formen verändert und hat es geschafft, Länder und Völker und Gemeinschaften in alter oder neuer Abhängigkeit zu halten. Menschen aus u.a. Eritrea, Äthiopien, Afghanistan, Tibet, Syrien, dem Iran und aus der Ukraine wissen, wovon ich spreche. Und Menschen von hier, die über diese Länder und Regionen dort informiert sind, wissen es auch.

Und auch in den Fluchtbewegungen des 20. und des 21. Jahrhunderts gibt es natürlich Dutzende von «Underground Railroads», die einfach keinen englischen Namen haben, sondern einen paschtunischen, einen arabischen, einen tigrinischen oder einen kurdischen. Und auch in diesem Kontext gibt es Hunderte von namenlosen Fluchthelfer:innen, die natürlich nicht namenlos sind, aber deren Namen wir nicht kennen, weil sie noch nicht Teil der europäisch-nordamerikanischen und der Hollywood-Erinnerungskultur geworden sind und noch keine Schulen und keine Strassen nach ihnen benannt sind und sie noch keine Denkmäler haben, sondern viel lieber kriminalisiert werden. Aber was noch nicht ist, kann ja – und soll – noch werden.

Zum Schluss, liebe Freundinnen und Freunde des Solihauses, gefällt mir die Idee, sich dieses Haus hier, dessen langes Bestehen wir heute feiern und auf dessen Weiterbestehen wir hoffen, als *Quilombo* zu denken, als Ort, wo geflohene Menschen und solche mit einer Migrationsgeschichte zusammen mit der Bevölkerung vor Ort (den Indigenen) eine neue Gemeinschaft aufbauen. Man könnte – wenn man mit perspektivischem Zeichnen vertraut ist – sich das Solihaus auch als Fluchtpunkt denken, also als Ort, wo sich viele scheinbar parallel verlaufende Lebenswege treffen. Oder man braucht für das Solihaus, das ja eine italienische Geschichte hat, ganz einfach den Ausdruck, der in etwa einer SAC-Hütte entspricht: *rifugio*. Da steckt das Wort Flucht drin, weil eine Hütte oder ein Haus ein Zufluchtsort ist.

Ich danke alle guten Seelen, welche für dieses *Rifugio*, diesen Zufluchtsort, diesen Fluchtpunkt, dieses *Quilombo* so unendlich viel mehr tun als nur eine Rede halten, und wünsche Euch allen noch ein schönes Fest.